

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 242 Bydgoszcz/Bromberg, 22. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ja, Chikago. Erinnern Sie sich, was ich von dem Fluch der großen Städte sagte? Nun, das Schicksal hat mich dafür zahlen lassen. Ich wußte es, als ich den Zusammenstoß mit dem Eingeborenen in Georgetown hatte."

Er tut ein paar tiefe Atemzüge. Ein müder Ausdruck tritt auf sein Gesicht, er senkt die Lider.

Seine Stimme klingt einförmig, als er jetzt fortfährt.

„Ich hatte mal einen guten Fang gemacht. Gold gegraben am Yukon und gut dabei abgeschnitten. Sie wissen, wie unsereins ist, Mister Bruck. Wie gewonnen — so zerronnen. Ich machte also erstmal eine Rundreise durch die großen Städte der Union. Mein letzte Station war Chikago. Dort blieb ich in den Kneipen an der Ostseite hängen. Eines Tages war mein Geld am Ende. Ich war verzweifelt und zu allem fähig. Und gerade zu diesem Zeitpunkt lief mir ein Bursche über den Weg, dem ich mal allerlei von mir erzählt hatte. Die reine Klapperschlange der Kerl, ein gewisser Peaser!"

„Peaser? Peaser?" murmelt Georg. „Kenne ich nicht."

„Seien Sie glücklich, Mister Bruck." Die Stimme des Mexikaners wird immer schläfriger.

„Der Bursche beredete mich die Komödie zu spielen, die ich Ihnen später vorgemacht habe. Von jenem Sonntagnachmittag auf der Farm bis heute. Diese ganze sinnlose Expedition, alles Komödie — bis auf die Indios in Georgetown. Die spielten leider nicht Komödie."

Bruck kann es immer noch nicht fassen.

„Aber wozu — wozu? Warum zerstörte dieser Higgins die Funkkabine?"

„Weil es unter allen Umständen verhindert werden sollte, daß Sie sich mit Ihrer Farm in Verbindung setzen konnten. Darum, ich gestehe es, Mister Bruck, unterschlug ich auch aus dem Postsack in Habana auf Kuba Ihren Brief an Miß ten Schaulen."

Die Farm! Evelyne!

Darum ging es also. Darum. Aber warum? Und wer steckt dahinter?

„Die Farm!" preßte Bruck hervor. „Meine Farm!"

Ortez nickt. Er sieht sehr müde aus.

„Ja, die Farm, Mister Bruck — darum hat man Sie weggelockt. Darum wollte man Sie entfernen."

„Und ermorden?" fährt Georg Bruck auf.

„Nein!" Ortez versucht sich zu erheben, „nein, das habe ich Nunez nicht befohlen, das hat er mißverstanden. Mein Auftrag war, Sie solange als möglich von der Farm zurückzuhalten und zu verhindern, daß Sie in Verbindung bleiben mit den Leuten dort. Nunez und Higgins wußten überhaupt nicht, worum es ging. Ich hatte sie in New-Orleans angeworben, sie hatten beide eine etwas dunkle Vergangenheit, beide kannte ich von früher. Aber Nunez war immer zu übereifrig bei solchen Sachen."

Er lächelt matt. Bruck überschüttet ihn mit hastigen Fragen.

„Wissen Sie, was dahintersteckt? Kennen Sie nicht den wahren Auftraggeber?"

Ortez scheint nun wirklich kaum noch zuzuhören.

„Ja, auch Kabelspesen sind nicht billig", murmelt er ziemlich zusammenhanglos.

Georg Bruck horcht auf.

„Kabelspesen?" fragt er.

Ortez nickt schläfrig.

„Ja, ich mußte doch von Habana aus ein längeres Kabel nach Hause schicken. Wegen des Mädels — —"

Georg Bruck verfärbt sich. Ortez hat den Namen nicht genannt. Aber schwer fällt Georg Bruck der Verdacht in die Seele.

Darum also diese Anhänglichkeit. Auch sie gehört zu denen, die ihn auf dieser sinnlosen Expedition betrogen und belogen haben.

Er dreht sich voll zu Ortez um.

„Also auch Miß Bowman ist in dem Komplott? Wer ist sie? Wer ist ihr Auftraggeber? Warum das alles, Ortez?"

Der Mexikaner hört kaum noch hin. Er hat die Augen fest geschlossen, seine blutleeren Lippen bewegen sich. Wie ein Hauch kommt die Antwort.

„Miß Kate — kennt den Auftraggeber — sie ist — —"

Das Flüstern erstirbt. Ein Zucken geht durch den Körper des Abenteuerers.

Georg Bruck starrt verwirrt auf den Mann mit dem schweigenden Mund.

Manuel Ortez ist tot und hat die letzten Hintergründe all dieser Ereignisse nicht mehr enthüllen können.

Es bleiben viele Rätsel.

Georg Bruck grüßt den Toten.

*

Nun lag auch Manuel Ortez drüben im Urwald begraben neben Higgins und Nunez. Seine Vorhersage hatte sich erfüllt.

Gleich nach dem Begräbnis hatte Georg Bruck eine Unterredung mit Burns.

Die Folge davon war, daß der „Albatros" den Anker aufzog, Dampf aufmachte und wieder Georgetown zu stampfte.

Georg Bruck hatte sich schweigend in seine Kabine zurückgezogen. Durch das Bullauge sah er mit bitterem Lächeln die grünen Ufer des Urwaldes.

Die Jagd nach einem Phantom war zuende. Das sinnlose Unternehmen, um dessen Willen er sich jäh in Not und Gefahr begeben hatte, war geplatzt, wie die Seifenblase eines Kindes.

Die lockende Ferne und die vollendete Komödie eines Abenteuerers, der jetzt in der feuchten Urwalderde am Fluß ruhte, hatten ihn genarrt.

Manuel Ortez hatte gezahlt. Aber wer war dahinter, wer zog die Fäden in diesem ungeheuerlichen Marionettenspiel?

Georg Bruck ballte die Faust. Er selber war ja eine von den Marionetten. Aber er würde die Fäden durchschneiden und dem unsichtbaren Puppenspieler die Peitsche ins Gesicht schlagen. Einmal ein Narr gewesen und nie wieder!

Die Farm, die Farm — darum ging es.

Aber warum?

Angst um Evelyne packte ihn. Was alles konnte schon geschehen sein? Und der „Albatros" schlich wie eine Schnecke.

Es klopfte schüchtern.

Dann stand Kate Bowman auf der Schwelle, still musterte sie mit ihren blauen Augen den Mann. Er sah sie lange an. Den Gürtel mit der Revolvertasche hatte sie wieder abgelegt.

„Warum brechen wir die Fahrt ab, Mister Bruck?" fragte sie. „Käpt'n Burns ist so schweigsam, kaum konnte ich von ihm herausbekommen, daß wir nach Georgetown zurückfahren. Ich verstehe das alles nicht. Haben Sie Ihren Freund aufgegeben?"

Er ließ den Blick nicht von ihr.

Konnten diese Augen, diese Lippen lügen?

Was bedeutete die Andeutung Ortez? von dem „Mädel"? Durfte, konnte er nach diesen Ereignissen überhaupt noch jemandem trauen?

„Wissen Sie wirklich nicht, Miß Bowman, um was es hier geht?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Wirklich nicht, Mister Bruck. Warum tun Sie so geheimnisvoll. Was ist geschehen. Ich mache mir Sorge um Sie, meinen Kameraden!"

Er sah sie wiederum an.

Aber er sprach nicht. Es war schon so viel gesprochen worden von diesen Dingen, und alles war Schaum und Lüge gewesen.

„Vielleicht erzähle ich Ihnen das alles, Miß Bowman, wenn wir uns in Georgetown trennen."

„Trennen!"

Schmerzvoll klang der Ausruf aus ihrem Munde.

Er nickte.

„Ja, Miß Bowman, es muß sein. Ich muß schnell heim. Irgend etwas klappt da nicht auf meiner Farm. Ich muß in Georgetown eine schnellere Gelegenheit finden, als den „Albatros". Vielleicht ein Flugzeug."

Sie sah ihn entsetzt an.

„Und ich?" fragte sie leise.

Er lächelte.

„Miß Bowman, ich habe Sie nun schon viel zu lange in mein Abenteuer verwickelt. Sie werden vielleicht froh sein, wenn Sie Ihren Westindienpaß mit dem „Albatros" und dem braven Käpt'n Burns ruhig und idyllisch beenden können. Mich erwartet vermutlich ein schwerer Kampf daheim."

Das hätte er nun nicht sagen dürfen.

In den blauen Augen Kate Bowman glomm ein seltsames Licht auf. Trotz zuckte um ihren Mund.

„Oh, ich verstehe", sagte sie, „Sie wollen mich jetzt los sein. Natürlich, es gibt ja jemand, der mehr Recht darauf hat, an Ihrer Seite zu stehen und zu kämpfen."

Ehe er noch etwas erwidern konnte, hatte sie sich auf dem Absatz umgedreht und war hinaus. —

Später hatte Georg Bruck Gelegenheit, unter vier Augen mit Burns darüber zu sprechen, wie seltsam das Verhalten Ortez' gewesen war.

„Eins verstehe ich nicht ganz, Käpt'n", sagte Georg Bruck, „was diese Wandlung in Ortez' Verhalten hervorgerufen hat? Warum dieses Bekenntnis? War es nur, weil er den Tod vor Augen hatte?"

Burns schüttelte den Kopf.

„Ortez war kein so übler Bursche, Mister Bruck. Er mag zwar manche rasche und wilde Tat hinter sich gehabt haben, aber für die Listen und Intrigen der Städte war er nicht geboren. Es ist schon so, Chikago hat ihn verdorben. Als er nun wieder rauskam, hier in das wilde, freie Land, als er wieder die Kameradschaft freier und ehrlicher weißer Männer spürte, da mag ihm der Verrat schwer auf der Seele gelegen haben. Als er dann in Georgetown mit dem Indio zusammenstieß und dessen Drohungen hörte, da hat er das wohl als die nahende Rache des Schicksals für seinen Verrat an der Kameradschaft aufgefaßt."

Georg Bruck sann vor sich hin.

„Eines verstehe ich trotzdem nicht. Ortez wußte, daß wir verfolgt wurden, er wußte auch, daß diese Verfolgung in erster Linie seiner Person galt. Warum hat er sich dann darum gerissen, um den ersten Kundschaftsgang am Ufer zu unternehmen?"

Burns wurde sehr ernst.

„Er hat das sicher als ein Würfelspiel mit dem Schicksal aufgefaßt, Mister Bruck, oder besser, als eine Art Gottesurteil. Und er ist trotz allem einen anständigen Männertod gestorben."

Die Blicke des Kapitäns schweiften zurück über die Weite des Urwaldes am linken Ufer, und mit ihm schaute im Geiste Georg Bruck die Stelle, wo drei Holzkreuze über frischen Gräbern standen.

Es war ein letzter Gruß an Manuel Ortez.

*

Nun lag der „Albatros" wieder im Hafen von Georgetown.

Wieder lärmten die Boote um seinen Bug. Eines von ihnen schoß hart heran. Ein Neger mit einer Dienstmütze winkte heftig zur Wache des „Albatros" empor.

„Post für Mister Georg Bruck! Ein Kabeltelegramm!" brüllte er.

„Postboot kommt für Mister Bruck!" wiederholte der Matrose und brüllte zur Antwort zurück: „Komm an Backbord!"

Georg Bruck, der mit finsterer Miene vom Achterdeck aus das Bild Georgetowns betrachtet hatte, kam nach vorn.

Der schwarze Postbote kletterte nach oben.

„Kabeltelegramm!" meldete er, „hat gelegen seit der Abreise von „Abatros" zum Fluß."

„Gut! Reck, geben Sie dem Mann ein Trinkgeld."

Nervös riß er das Kabeltelegramm auf. Was konnte nur kommen!

Die Buchstaben flackerten vor seinen Augen. Er las.

„Georg Bruck, Dampfer „Albatros" nach Georgetown, Britisch-Guayana. Sofort heimkehren. Farm und Frau in Gefahr. Coxton betrügt Sie. Vorsicht vor Frau auf dem Schiff. Unklare Rolle. Warner."

Zwei, dreimal musterte Georg Bruck das Durchlesen, ehe er es begriff.

Dann schob seine Hand das Telegramm in die Tasche. Ganz ruhig. Er durfte der Mannschaft nicht das Schauspiel seiner Aufregung geben. Aber in seinem Herzen war ein Sturm, war der lodernde Feuerbrand der Empörung eines Betrogenen und Belogenen.

Während er langsam zur Kapitänskajüte schritt, sammelte er seine Gedanken. Der also war es.

Coxton, der den treuherzigen Freund und Berater gespielt. Coxton, der edelmütig auf Evelyne verzichtet zu haben schien, Coxton, der große Spekulant, der große Komödiant, — nein, der Marionettenspieler, der an den Strippen zog.

Und Kate Bowman war die weibliche Intrigantin, der Lockvogel, der ihn umgarnen sollte, der ihn vergessen machen sollte, daß es eine Evelyne ten Schaulen gab.

Oh, er verstand jetzt alles.

Da drüben saß sie auf ihrem Lieblingsplatz, hart an der Reeling. Wieder harmlos und unschuldig. Vielleicht suchte sie wieder Motive für ihren verflixten Knipsapparat.

Aber jetzt ist die Komödie zu Ende, Kate Bowman.

Mit ein paar Schritten war er bei ihr.

„Lesen Sie das!" befahl er rauh.

Sie sah ihn mit einem erstaunten, etwas gekränkten Blick an. Aber sie nahm das Blatt.

Ihre Blicke flogen über die Zeilen, dann wurde sie blaß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kühlerpuppe.

Eine Geschichte von Wolfgang Federau.

Es war kein Zufall, daß Erhard sich gerade eine Eule, eine schöne, bereits etwas angedunkelte Bronze aus dem vorigen Jahrhundert, kaufte und sie noch am selben Tage vorne auf dem spiegelblanken Kühler seines neuen Wagens befestigen ließ. Seine Frau war damit nicht ganz einverstanden, aber er meinte lächelnd: „Was willst du, die Eule ist seit altersher das Sinnbild der Weisheit; und der Wissende ist wahrhaft glücklich. Wir können unter keinem besseren Vorzeichen fahren . . .“

Am Sonntag wollten sie den Wagen durch eine erste größere Ausfahrt einweihen. Man wollte nicht einkehren, alles mitnehmen, kalten Braten, Wein und was so zu einem soliden Picknick im Grünen gehört. Erhard hatte auch Reitzenstein eingeladen, mit dem ihn noch aus der Studentenzeit eine herzliche Freundschaft verband. Lotte mochte ihn nicht recht leiden, diesen Freund, das wußte Erhard wohl. Aber er hatte sich nicht veranlaßt gefühlt, dem Grund dieser Abneigung, die übrigens auf Gegenseitigkeit zu beruhen schien, nachzugehen. „Weiberlaunen“, dachte er, und war im übrigen einsichtig genug, sich zu sagen, daß man verlangen könne, die Frau solle mit ihrem Manne auch zugleich dessen ganze Verwandtschaft und Freundschaft mit ins Herz schließen.

Es war strahlendes Wetter am Sonntag — nach all den kalten, regnerischen Tagen und Wochen plötzlich lauter Sonne und fast sommerliche Wärme. Reitzenstein kam an, mit einem großen Rosenstrauß bewaffnet — wie er denn immer sehr nett und höflich zu Frau Lotte war; obwohl er wissen mußte, daß sie ihn nicht recht leiden konnte — er war glänzender Laune und konnte sich nicht genug tun, den neuen Wagen Erhards zu bewundern. Man sah ihm an, wie sehr er sich auf die Fahrt freute.

Erhard lenkte selbst — er hätte keine rechte Freude gehabt, wenn er einen anderen am Steuer gewußt hätte. Der Motor war ihm Sport, war ihm ein wildes, schönes und edles Rennpferd, das er beherrschte und bändigte, mehr durch geistige Überlegenheit als durch Kraft und Geschicklichkeit seiner Hände. „Auch Maschinen haben ihre Vernunft und ihre Seele“, pflegte er zu sagen, „und der wird nie ein anständiger Herrenfahrer werden, der seinen Wagen nicht liebt, ihn nicht zu verstehen trachtet — so hingebungsvoll, wie man eine Frau lieben soll.“

Wenn sie allein fuhren, hatte er immer Lotte neben sich auf dem Führersitz. Ihre Nähe beruhigte ihn mehr, als sie ihn hinderte. Er fühlte die Wärme ihres Körpers und unterhielt sich mit ihr gut, ohne auch nur ein Wort zu sprechen. Ein Lächeln, ein flüchtiger Händedruck sagten so viel. Sie war immer ein bißchen ängstlich und fürchtete sich, wenn er schneller fuhr — und gerade diese leise Unruhe in ihr machte sie ihm besonders begehrenswert. Deutlicher glaubte er in einem solchen Augenblick zu verspüren, wie sehr sie ihm vertraue, wie sehr sie ihm gehöre.

Das schmeichelte ein wenig seiner männlichen Eitelkeit und veranlaßte ihn, das Letzte aus dem Motor herauszuholen, bis sie ihn schließlich fast flehentlich bat, die tolle Fahrt zu verlangsamen.

Heute ging das nun nicht. Sie saß neben Reitzenstein im Fond, und ehe Erhard den Motor anlaufen ließ, bat er sie noch mit einem Blick, ja recht nett zu seinem Freunde zu sein und die frohe schöne Stimmung nicht zu verderben. Sie beruhigte ihn mit einem vielsagenden, schelmischen Lächeln, und er küßte sie verstohlen auf den Nacken, ehe sie in den Wagen stieg.

Anfangs, auf der Strecke bis Knüppelkrug, machte der Weg viele Krümmungen, und Erhard war vollkommen in Anspruch genommen. Er mußte mächtig aufpassen — die Straße war von Gefährten aller Art belebt, daß man alle Hände voll zu tun hatte, richtig herumzukommen. Das bronzene Gefieder der Eule vorn auf dem zitternden Kühler schimmerte rot und golden, und Erhards Augen hingen wie gebannt an dem gedrungenen Kopf der Figur, die jede einzige Bewegung des Wagens so getreu mitmachte.

Hinter dem Dorf aber dehnte sich die Chaussee, wie mit dem Lineal gezogen, in die Unendlichkeit. Unabsehbare Getreidefelder rechts und links von der Straße, beiderseitig durch zwei tiefe Gräben getrennt. Der Wagen lief sanft und geräuschlos, sich wiegend in seinen Federn, fast von selbst. Erhard konnte ab und zu den Kopf wenden, den beiden ein paar Worte zurufen. Lotte und Reitzenstein saßen ruhig und etwas steif nebeneinander, ihre Augen hafteten auf der Landschaft, die sanft und friedlich vorüberglitt.

„Warum fährst du denn heute so langsam?“ fragte Lotte plötzlich, als Erhard sie wieder einmal flüchtig anlächelte. Eine leise Ungeduld sprach aus ihrer Stimme. Zuerst war er überrascht, aber: aha, dachte er dann, sie will Reitzenstein zeigen, daß sie keine Angst hat, und steigerte sofort die Geschwindigkeit des Wagens. Hei, das war nun freilich etwas anderes. Der Motor summte tief und gleichmäßig, fast ein bißchen drohend, und die Landschaft, eben noch so friedlich vorbeischwebend, stürzte ihnen nun entgegen, wie ein Feind, den es zu überwinden galt. Ein kleines Wäldchen fegte vorbei wie eine kompakte Masse — es war kein einzelner Stamm mehr zu unterscheiden.

„Hundertundzwanzig Kilometer“, las Erhard ab, und dabei fuhr der Wagen noch genau so ruhig und glatt wie vorher. Wirklich ein guter Kauf, dachte er. Und in demselben Augenblick hörte er ein seltsames Geräusch: tack . . . tack . . . trrr. Oh, ein Geräusch, das er von einer früheren Gelegenheit her so gut kannte. Damals hatte er Glück gehabt, aber jetzt? . . . Er sah hinten schon die Kurve — es war die letzte Krümmung der Chaussee, kurz vor dem Walde, an dessen Rand sie lagern wollten. Aschgrau im Gesicht vor Aufregung, fuhr er mit der Hand nach der Bremse — aber dann blickte er zufällig in den Spiegel, mit dem man die zurückliegende Strecke überschauen konnte. Und in diesem Spiegel, der sich etwas nach innen geneigt hatte, sah er Lotte und seinen Freund, und die beiden hatten die Gesichter ganz dicht nebeneinander, und jetzt jetzt — küßten sie sich!

Erhards tastende Hand fiel herab wie abgehauen, die andere ruhte bewegungslos auf dem Steuerrad. Jählings wurde es ganz hell in ihm; er verstand so vieles, für das er bisher keine rechte Erklärung gefunden hatte. Einzelne Worte von Lotte, einzelne Gebärden fielen ihm ein — nun bekamen sie alle Sinn und Deutung. Es gab nichts mehr zu tun für ihn. Er machte keinen Versuch, den Wagen, der dem Steuer nicht mehr gehorchte und mit ungeheurer Geschwindigkeit vorwärts brauste, zu bremsen. Er zwang sich, keinen Blick mehr in den Spiegel zu werfen. Kettete seine Augen fest an die bronzene Figur vorn. Wissen bedeutet Glück, dachte er . . . Wirklich? — Es war das letzte, was er dachte . . . er lächelte irr.

Jetzt kam die Kurve. Der Wagen rollte über die Böschung hinweg — durch seine ungeheure Geschwindigkeit schwebte er für den Bruchteil einer Sekunde in der Luft. Dann senkte sich seine Spitze, die Sonne verschwand. Und dann ward es Nacht . . .

Einsamer Ritt.

Ein brasilianisches Stimmungsbild
von Valdomiro Silveira.

Um jene melancholische Stunde, da die Sonne zur Rüste geht, erreichte der Reiter den kleinen Rancho, der sich „Zu den drei Hütten“ nennt. Er stieg ab, machte die Sporen los, warf sie mit der Peitsche an der Wand der Hütte hin, zog die Hosen herunter, schob den Hut aus der Stirn und betrachtete einen Augenblick das Pferd: „He, Fuchs! Du hast zehn schlimme Meilen unter den Füßen und dabei bist du frisch wie ein Salatköpflein. Dafür sollst du aber auch acht Maiskolben bekommen, dazu eine kräftige Abendmahlzeit... warte nur!“

Er machte die Zügel vom Sattelknopf los und nahm dem Tier Decke und Sattel ab. Das grobe Stück Zeug, das unter dem Sattel gelegen hatte, bewegte er langsam auf dem Rücken des Pferdes hin und her, indem er es von dessen Hals bis zum Kreuz hinunter führte. Schließlich führte er den Fuchs an die Hütte und striegelte sein Fell, während er mit der Hand all die Kletten und Ranken auslas, die zu Hunderten im Schwanz hängen geblieben waren. Das Tier wieherte behaglich über die liebevolle Behandlung, spitzte die Ohren, als nun sein Futter kam, schlug voll Erwartung mit dem Schwanz und stampfte den weichen Boden fröhlich mit den Hufen. Darauf begann es friedlich zu kauen.

Als das Pferd seinen Teil gefressen hatte, wandte es seine braunen Augen Sigismund zu, die Augen, die im Sonnenlicht golden aufglänzten, und bewegte wie im Scherz die Ohren, als wolle es sagen: „Wohlgespeist, wohlgesättigt.“ Sigismund kam herbei, nahm ihm den Zaum vollends ab, öffnete das verwitterte Hürdengatter, das kläglich quietschte, und klatschte dem Gaul eins aufs Hinterteil: „Ja, ja, das ist schon nicht umsonst, daß du ein Paar Hüften hast wie eine reiche Witwe. Bei solch guter Behandlung muß schließlich auch eine alte Schindmähre glatt werden!“

Der Fuchs warf sich, als er durchs Gatter war, fröhlich auf die Erde, wälzte sich übermütig hin und her und streckte die eisenbeschlagenen Hufe in rascher, blitzender Drohung gen Himmel. Der aufgewirbelte Staub zitterte in phantastischen Gebilden in der Luft, um dann, goldig verklärt im sanften Abendlicht, herabzusinken in die schmalen Blättchen des Pernambucaner Grases.

Als der Gaul sich endlich davontrollte, dachte Sigismund nun auch an sich. Er setzte sich neben den kleinen dreibeinigen Hocker, auf dem friedlich das Wasser für die Bohnen kochte. Als er sah, daß es anfing zu sieden, warf er einen Blick in die Runde. Er fand sich allein. Weit und breit war kein Lebenszeichen des Besitzers des Rancho. Er nahm eine kleine Schüssel und begann Reis auszulesen, den er gerade zu Hand hatte.

„Ja, ja! Wenn man nicht für sich selber sorgt, wer sollte es dann tun. Dieser Reis mit all' den Spelzen, wenn man den nicht ordentlich ausliest, dann hat man nachher ein abscheuliches Essen . . .“ Sigismund spähte aufs neue in die Landschaft. Kein Mensch war zu sehen. Da die Sonne schon fast ganz verschwunden war und sehnsüchtig der schrille Ruf der Nhausanans durch das Tot tönte, wandte er sich wieder seiner Beschäftigung zu:

„Mein Gott, daß der Tag auch schon um ist. Dieser Pe Quim Grande, der sonst hier wohnte, läßt auch nichts von sich sehen. Da bleibt einem nur eins übrig, daß man sich sein Essen macht, eine schöne Bohnensuppe für mich ganz allein. Die werde ich mir gönnen! Weshalb auch nicht? Einen schönen dampfenden Reis dazu, vielleicht mit etwas Brunnenkresse, ein Stück gut durchbratenen Speck, was will ich noch mehr?“

Er ging zue Quelle. Schmetterlinge flogen erschreckt bei seinem Kommen auf. Der Teich, in den die kleine Quelle mündete, schien in der rasch hereinbrechenden Nacht schwärzer und verräterischer. Die großen Blätter der Obisstaude begannen zu beben . . . Als Sigismund nun die Hand ausstreckte, um die ersten Blätter der Brunnenkresse zu pflücken, begegnete er seinem Bild im Teich, das tief in der Dunkelheit des Wassers zu ruhen schien.

Er sah zur Hütte: Quim war noch nicht gekommen. Das strohgedeckte Dach, das fast bis zur Erde reichte, warf einen riesigen, finsteren Schatten im Mondlicht.

In dieser vollkommenen Einsamkeit, in der Sigismund sich so ganz verlassen vorkam, fühlte er sich von schmerzlicher Wehmut gefaßt. Er fragte Gott, wie es denn nur möglich sei, daß ein Menschenwesen eine solche Verlassenheit aushalten solle, ohne zu verzweifeln. Ja, und das von Kindesbeinen an, so recht wie einer, der die Straßen des Lebens am kargen Tagelohn abläuft. Mitleid mit sich selbst befiel ihn, daß er beinah anfing zu weinen.

Er hörte heftiges Schürfen am Hürdenzaun, wie von einem lebenden Wesen. Er wandte sich um:

„Ach, du bist es, mein Fuchs? So eilig hast du es?“

Er öffnete das Gatter und trat in die Hürde. Der Fuchs fegte in fröhlichem Übermut mit seinem Schweif den Boden.

„Nun also . . . Da sage ich noch, daß ich niemanden habe, der mich lieb hat.“

Er zog den Arm durch das Brett, das das Tier vor der Brust hatte. Der Schecke atmete sanft und blies ihm seinen warmen Atem ins Gesicht.

„Nun sieh einer an . . . ach du! Da will er nun seinem Herrn etwas Gutes tun und ihn aufheitern, gerade jetzt, wo der mehr als je etwas Gutes und Freundliches nötig hat.“

Als nun das Pferd den Kopf gegen die kalte Stirn seines Herrn legte, da hatte Sigismund eine letzte Zärtlichkeit als Entgelt für seinen Schecken bereit:

„So so . . . noch ein bißchen . . . seit mir die Mutter starb, ist nie jemand auf der ganzen weiten Welt so gut mit mir gewesen wie du jetzt. Oder hat irgendwer mir eine Liebkosung geschenkt, die mir so wohl getan hätte?“

(Aus dem Brasilianischen übersetzt von **Elfriede Kaut.**)



Rätsel-Ecke



Uhren-Rätsel.



1– 2 = Nahrungsmittel
1– 5 = Baum
1– 6 = Frucht eines Baumes
2– 4 = persönl. Fürwort
9–11 = Gemeinschaft
9–12 = bekannter NS-Verlag
11–12 = persönl. Fürwort
12– 4 = Einheit verschiedener Länder bezw. Gegensatz von „arm“
1–12 = ?

*

Wer weiß?

Den Namen folgender deutscher Lyriker oder Liedkomponisten soll je ein Buchstabe entnommen werden, um einen neuartigen Wandersport namhaft zu machen. Die Namen lauten: Roquette, Falke, Mello, Silcher, Schubert, Löns, Wolf, Abt, Eichendorff, Uhland, Geibel, Promber, Lenau.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 236

Spitzen-Rätsel:

W	i	l	h	e	l	m	T	e	l	l
i	n	i	o	i	a	i	o	n	o	i
e	n	n	r	m	n	n	r	g	t	e
n		d	i	e	g	n	w	e		d
		e	z	r	n	a	a	l		
			o		a		c			
			n		u		h			
			t				t			

*

Viereck-Rätsel:

O	S	T	E	R	E	I
A	K	A	Z	I	E	N
M	A	T	R	O	S	E
B	O	L	O	G	N	A
S	P	E	R	B	E	R
F	L	I	E	G	E	R
H	A	M	S	T	E	R

= **Oktober.**

*

Rösselsprung:

Gäben wir die Hälfte dessen,
Was wir, krank uns machend, essen
Denen, die macht Mangel krank,
Könnten wir und sie gesunden,
Und uns für die guten Stunden
Gegenseitig sagen Dank.

(Rückert.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.